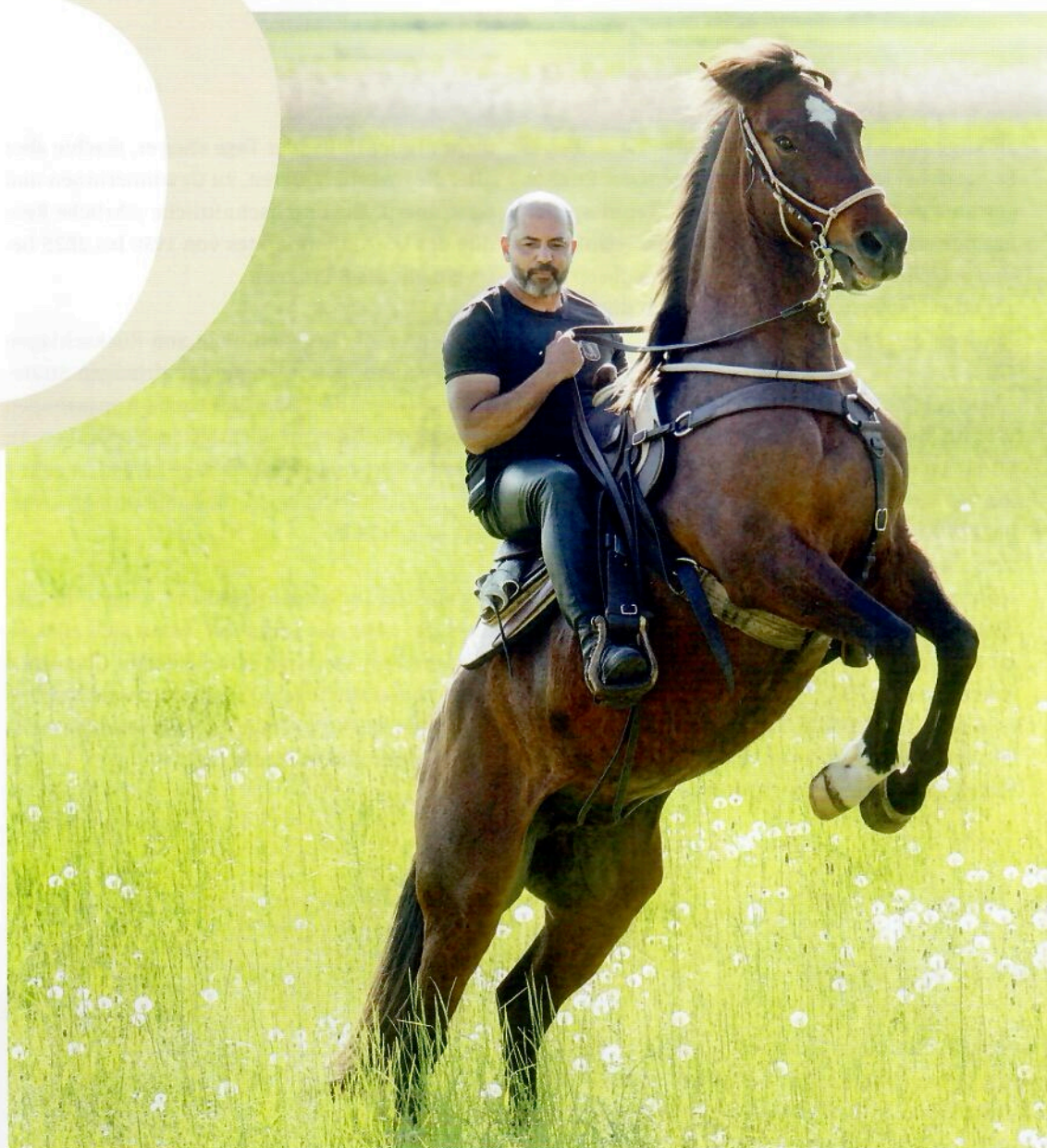


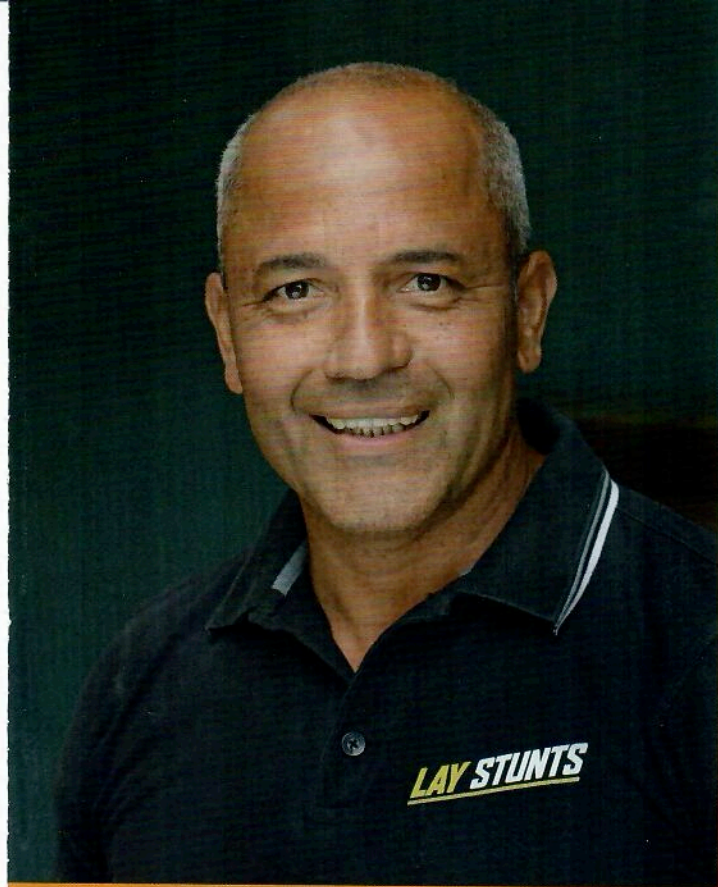
DREI,

die es wissen müssen



SICHERHEIT

Wie sorgt man privat sinnvoll für Katastrophenfälle vor? Wie helfen Stuntleute, die gefährlichsten Szenen verletzungsfrei auf Bühne und Leinwand zu bringen? Und wie sicher kann man sich eigentlich seiner eigenen Erinnerungen sein? Drei Menschen teilen hier ihr Wissen zur inneren und äußeren Sicherheit mit uns.



RENÉ LAY

ist seit 1989 als freiberuflicher Stuntman und Stunt-Koordinator tätig. Er ist Vorstand der Sektion Stunt der Deutschen Akademie für Fernsehen.

Seit 40 Jahren arbeite ich als Stuntman. In der Klischeevorstellung vieler Menschen sind wir Adrenalinjunkies, die Marlboro rauchen, zum Frühstück Whiskey trinken und vor der Mittagspause schon drei Mal ihr Leben riskiert haben. Doch mit diesem Bild hat die Realität wenig zu tun. Im Gegenteil: Sicherheit hat in unserem Job oberste Priorität. Wir üben unermüdlich und nutzen alles, was technisch möglich ist, um Gefahren zu minimieren – von Airbags über spezielle Matten bis hin zu unsichtbaren Seilzügen.

Als Stuntman erschaffe ich Illusionen. Ich zeige auf der Leinwand, was in Wahrheit niemals passieren darf: dass jemand überfahren wird, aus dem Fenster stürzt oder in einer Schlägerei schwer verletzt wird. Mein Ziel ist es, Szenen realistisch darzustellen, ohne dass jemand zu Schaden kommt – und so, dass sie für verschie-

dene Kameraeinstellungen mehrfach reproduzierbar bleiben.

Dabei hat sich die Haltung zur Sicherheit in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Früher gehörten Verletzungen fast selbstverständlich zum Beruf, heute ist das undenkbar. Es ist gesellschaftlich nicht akzeptiert, dass sich jemand ernsthaft verletzt – schon gar nicht zur Unterhaltung anderer. In den USA gelten hier schon lange strenge Standards, und in Deutschland hat der schwere Unfall bei «Wetten, dass..?» 2010 ein zusätzliches Umdenken beschleunigt.

Dass Sicherheit an erster Stelle steht, bedeutet aber nicht, dass Stunts völlig harmlos wären. Wie im Leistungssport bleibt immer ein Restrisiko. Auch ein Skispringer weiß, dass er stürzen kann. Mir selbst ist in vier Jahrzehnten erstaunlich wenig passiert: ein paar Bänderdehnungen, eine Halswirbelsäulenstauchung – aber keine Knochenbrüche, keine langen Krankenhausaufenthalte. Ich kenne Kollegen, die schwer verletzt wurden oder sogar gestorben sind. Doch das ist nie eine Option, die man einkalkuliert.

Ein weiterer wichtiger Teil unserer Arbeit ist die Sicherung von Schauspielerinnen und Schauspielern, sowohl im Film als auch im Theater. Wir stehen am Set oder auf der Bühne dafür ein, dass riskante Bewegungen kontrolliert und sicher ablaufen. Gleichzeitig trainieren wir Schauspielerinnen und Schauspieler in Kampftechniken, Körperarbeit und Waffenumgang. Ein Beispiel: Mit Lars Eidinger habe ich die Fechtchoreografie für seinen Hamlet einstudiert. Solche Trainings gehören ebenso zu unserem Beruf wie die großen Stunts.

Natürlich hat Sicherheit auch ihren Preis: Je höher die Auflagen, desto weniger Actionszenen werden überhaupt noch realisiert. Aufwendige Autoverfolgungen oder Explosionen sind selten geworden, im deutschen Film fast verschwunden. Das Erste, was aus dem Drehbuch gestrichen wird, sind teure Actionsequenzen – die Schere sitzt längst im Kopf der Autoren.

Wo noch gekämpft wird, zählt Präzision statt Risiko. Bei Schlägereien ist eine gute Choreografie das A und O. Das ist wie ein Tanz: Nur wenn jeder Schritt sitzt, wirkt es realistisch – und bleibt ungefährlich.